

*Kohler, Gun-Britt/Grübel, Rainer/Hahn, Hans Henning (Hgg.): Habsburg und die Slavia.*

Peter Lang, Frankfurt/Main 2008, 389 S., 12 Abb. (Mitteleuropa – Osteuropa. Oldenburger Beiträge zur Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas 10).

Der vorliegende Sammelband vereint ausgewählte Beiträge einer Vortragsreihe, die 2003 an der Carl-von-Ossietzky-Universität in Oldenburg im Rahmen des seit 1994 laufenden Projektes „Forum Mitteleuropa – Osteuropa“ stattfand. Das Thema „Habsburg und die Slavia“ wird interdisziplinär aus politisch-historischer, linguistischer und sprachpolitischer, literaturwissenschaftlicher sowie kunsthistorischer Sicht behandelt.

In der ersten der politisch-historischen Studien fragt Matthias Weber nach dem Gegensatz: „Deutsche Herrscherdynastie und slawische Untertanen? Die böhmischen Länder im ersten Jahrhundert der Habsburgerherrschaft“. Weber wendet sich gegen die traditionellen Auffassungen der slawischen wie der preußisch-deutschen Geschichtsschreibung, nach denen die „deutschen“ Habsburger die Slawen unterdrückt bzw. im Gegenteil das Deutschtum in den böhmischen Ländern zu wenig gefördert hätten. Er legt überzeugend dar, dass man für das 16. Jahrhundert „slawische Untertanen“ nicht „den Deutschen“ (ganz gleich ob Untertanen oder Herrschern) gegenüberstellen kann. Die kollektiven Identitäten der böhmischen, Lausitzer, mährischen und schlesischen Deutschen trennte vermutlich mehr voneinander als von ihren unmittelbaren nicht deutschsprachigen Nachbarn. Der Autor betont, dass die Stände der böhmischen Länder nicht als Ganzes direkt mit den Habsburgern kommunizieren konnten. Wahl und Wechsel des sprachlichen Codes hingen besonders in der Frühen Neuzeit eng mit der sozialen Stratifikation zusammen. Allerdings wird im mährischen Landtag kaum „mährisch“ gesprochen worden sein (S. 18). Weber hebt auch die Unterschiede zwischen den Konfessionen hervor und gelangt zu dem eindeutigen Schluss, dass man das Verhältnis zwischen dem Herrscher und den Ständen nicht als habsburgisch-slawischen Konflikt interpretieren kann.

Der Beitrag von Christian Hannick „Zum Prager Slawenkongress von 1848“ geht von den slawischen Reformbewegungen im Vormärz außer- und innerhalb Österreichs aus und weist auf die zum Teil auch konfessionell begründeten Differenzen zwischen ihnen hin. Aus diesen Unterschieden ergaben sich auch auf dem Kongress selbst widerstreitende Tendenzen, deren Protagonisten die auf Abgrenzung bedachten tschechischen Austroslawisten um František Palacký und die gesamtshawisch orientierten Polen waren, die dem Kongress eine europäische Perspektive gaben. Die sehr schön geschriebene, umfassende Studie verliert allerdings dadurch ein wenig an Glanz, dass überwiegend ältere Literatur zitiert wird und einige wichtige neuere Arbeiten nicht herangezogen wurden.

Ein ähnliches Thema hat Hans Henning Hahn mit dem Austroslawismus gewählt, dessen Entwicklung vom kulturellen identitätsstiftenden Diskurs zum politischen Konzept er nachvollzieht. Hahn wendet sich gegen die im deutschen historischen Bewusstsein weit verbreitete These, die Slawen seien am Zerfall Österreich-Ungarns schuld gewesen und hätten Mitteleuropa so dauerhaft um die Stabilität gebracht.

Hahn verfolgt die Entstehung und den Wandel der Begriffe Austroslawismus, Panlawismus, Illyrismus und Neoslawismus. Den Austroslawismus sieht er weniger als Bewegung oder politisches Programm denn als „slawischen identitätsstiftenden Diskurs in Österreich“ (S. 56) an. Ein interessanter Aspekt der kollektiven Identitätsfindung der „österreichischen“ Slawen ist die Tatsache, dass sie sich gleichermaßen mit Entwürfen kollektiver Identitäten auseinandersetzten, die innerhalb des Reiches dominierten (Deutsche und Ungarn), wie mit solchen, die von außerhalb kamen (Pangermanismus und Panlawismus). Der Austroslawismus, dessen Rolle 1848 in den böhmischen Ländern Hahn mit den Visionen von Adam Mickiewicz vergleicht, trug so auch zur Herausbildung einer österreichischen Identität bei.

Die folgende Studie von Klaus Bachmann über „Die außenpolitische Relevanz der panslawistischen Tendenzen in Polen und der Ukraine vor dem Ersten Weltkrieg“ ist einer der wenigen Beiträge, in denen ein eng begrenztes Thema auf der Grundlage von Archivquellen in ein neues Licht gerückt wird. Bachmann deckt die komplizierten Verhältnisse in Ostgalizien auf, wo nicht nur jede nationale Bewegung, sondern jede Generation, jede konfessionelle und jede soziale Gruppe eigene politische, kulturelle, sprachliche und religiöse Ziele verfolgte. Wie auch an anderen Stellen in dem Band hätte hier die Frage nach der Wahrnehmung der Habsburger eine tiefere methodologische Durchdringung (z. B. mit Hilfe der historischen Anthropologie) verdient gehabt. Zudem wäre es angebracht gewesen, deutlicher zwischen den territorialen Identitäten der verschiedenen sozialen Gruppen Ostgaliziens und der Welt der großen Politik und Diplomatie zu unterscheiden. Letztere hat von außen nicht unerheblich zur Durchsetzung nationaler Konzepte beigetragen, wie der Autor anhand der während des Weltkriegs inszenierten Hochverratsprozesse gegen orthodoxe Ruthenen überzeugend darlegt.

Karl Gutschmidt eröffnet mit „Sprachenkämpfe in der Donaumonarchie“ den soziolinguistischen Teil des Bandes. Er schildert die Sprachenpolitik und -kämpfe in verschiedenen Regionen Cis- wie Transleithaniens, wobei er sich vornehmlich auf slawistische Literatur älteren Datums stützt. Aus der Beschäftigung mit der Sprachenpolitik der Habsburgermonarchie, die sich als übernationaler Staat verstand, doch an nationalen Konflikten zerbrach, könnten sich unter Umständen sogar Anregungen für die Sprachenpolitik der Europäischen Union ableiten lassen.

Mit kulturellen und sozialen Aspekten der Entwicklung der tschechischen Sprache befasst sich Harald Bichlmeier in seinem Beitrag über die „Sprachensituation und Sprachenpolitik der Habsburgermonarchie in den Ländern der böhmischen Krone zwischen 1848 und 1914“. Er verweist darauf, dass das Tschechische der Barockzeit heute nicht mehr als eine im Verfall begriffene Sprache angesehen wird. Im Zuge der Industriellen Revolution und des starken Bevölkerungswachstums im 19. Jahrhundert wurde es vielmehr in vielen Städten zur dominierenden Sprache. Den Bedeutungswandel, der mit dem Gebrauch der deutschen und der tschechischen Sprache vom ausgehenden 18. bis zum beginnenden 20. Jahrhundert verbunden war, und die Veränderung des sozialen Prestiges des Tschechischen kann Bichlmeier jedoch nicht erklären.

Herta Maurer-Lausegger befasst sich mit einem anderen Sprachenpaar: Sie untersucht „Das Slowenische und das Deutsche in Kärnten“ und geht dabei der sprach-

lich-kulturellen Koexistenz sowie dem Germanisierungsprozess von den Theresianischen Reformen bis zum Ende der Habsburgermonarchie nach. Als Soziolinguistin belegt sie das slowenische Streben nach eigener Identität mit konkreten Sprachbeispielen. Dagegen verweist Gerhard Gieseemann auf „Kulturhistorische Berührungspunkte zwischen Slowenen und Habsburgern“ und bietet unter anderem eine interessante Interpretation der christlichen Symbolik in der bildenden Kunst zur Zeit der Gegenreformation.

Der Beitrag von Gun-Britt Kohler, „Zur Wirkung der habsburgischen Zensur auf die Entwicklung der kroatischen Literatur im Kontext des Illyrismus“, bringt neue methodologische Impulse für die Auseinandersetzung mit dem Thema Zensur: Kohler verweist auf die soziale Konstruktion der Gefährlichkeit der Literatur von Armin Biermann und führt durch das literarische Feld von Pierre Bourdieu, auf dem es um einen bestimmten Kompromiss zwischen Interessenäußerung und Zensur geht. Die Metapher der einander nicht durchdringenden, aber wechselseitig beeinflussenden Felder korrespondiert gut mit den Machthierarchien in der Habsburgermonarchie. Die langfristige, dynamische und ungebundene Entwicklung einer Nationalliteratur kann mit Bourdieus Modell hingegen nicht erschlossen werden.

Auch Rainer Grübel widmet sich der kroatischen Literatur. Er verfolgt „Die Theatralität. Das Ende der Habsburger im dramatischen Zyklus ‚Glembajevi‘ von Miroslav Krleža“ aus dem Jahre 1973, mit dessen nostalgischem Blick er sich direkt dem Herrschergeschlecht zuwendet. Wolfgang Stephan Kissel untersucht in „Der Fall des Hauses Habsburg und die serbische Moderne. Zur Kritik der Mythen im Frühwerk von Miloš Crnjanski“ die Wahrnehmung des Ersten Weltkriegs und des Attentats von Sarajevo in der serbischen Kultur.

Dirk Uffelmans Beitrag: „In Erinnerungen verloren. Der galizische Mythos“, beruht auf der Analyse eines Romans von Andrzej Kuśniewicz im Kontext der Literatur der verlorenen polnischen Ostgebiete. Uffelmann betont, wie wichtig bei der Beschäftigung mit der Problematik des historischen Gedächtnisses die Distanz zu den traditionellen, emotional aufgeladenen Nationalhistoriografien ist und bezieht sich auf Roland Barthes Begriff des Mythos. Er spricht von der Mehrdeutigkeit des literarischen Textes und führt vor, wie es dem Schriftsteller gelingt, mit jener Mehrdeutigkeit ein neues Bild der Habsburgermonarchie und der Stimmungen jener Zeit zu konstruieren. So zeigt er „Geschichte als Produkt der Erinnerung und nicht mehr umgekehrt: Erinnerung als Spiegel einer vergangenen Wirklichkeit, Erinnerung schafft, konstruiert Geschichte“ (S. 286). Historische Prosa stellt immer einen Bezug zur Gegenwart her. Mit dem Problem der Konstruktion der Geschichte als Begebenheit streift Uffelmann nicht zuletzt den großen postmodernen Streit über den Charakter der geschichtlichen Wahrheit und bietet möglicherweise sogar einen Lösungsansatz an: Selbst in der literarischen Fiktion gilt die Wahrscheinlichkeit als ältestes Kriterium für die literarische Qualität eines Werks. Der Mythos muss daher als ein typischer konstruiert werden und die Möglichkeit zur Wiederbelebung in sich tragen (S. 293).

Galizien ist auch der Schauplatz des kunsthistorischen Beitrags von Beate Störtkuhl über die Entwicklung Krakaus zur Kulturhauptstadt des geteilten Polen in der späten Habsburgermonarchie. Die Autorin präsentiert Krakauer Beispiele für die

identitätsstiftenden Elemente in der polnischen Nationalkultur und weist auf die spezifische Rolle des polnischen Adels für die patriotischen Forderungen hin. Offen bleibt allerdings die Frage, was die polnische Nationalkultur und ihr Zentrum Krakau von den anderen slawischen Nationalkulturen und deren Zentren unterschied, schließlich sind Phänomene wie die Wiederherstellung von Architekturdenkmälern im historisierenden Stil oder die Historienmalerei allgemeine Phänomene des 19. Jahrhunderts. Das gilt auch für die vorgestellten Germanisierungsbestrebungen des österreichischen Staates, die man als Bemühen um Integration aller Teile des Reiches und Angleichung ihrer Entwicklungschancen interpretieren könnte. Die zitierte polnische Historiografie überwiegend älteren Datums sollte man mit einer gewissen Reserve aufnehmen, denn sie zeigt sich und die Habsburger in einem spezifischen Licht. Störckuhl ist gut informiert über die künstlerische Tätigkeit von Matejko und weiteren polnischen Malern, sie bringt dem Leser die Schicksale der polnischen Kultur nahe. Eine eigene Interpretation des einen oder anderen Kunstwerks aus der Bildbeilage unternimmt sie allerdings nicht, weshalb diese rein illustrativen Charakter hat. Auch das Paradoxon zwischen polnischer Befreiungssehnsucht auf der einen und Kaisertreue auf der anderen Seite bleibt unerwähnt.

Alle Beiträge des Bandes sind inhaltlich gut miteinander verbunden, Wiederholungen werden vermieden. Doch fehlt eine klare Bestimmung des Begriffs „Habsburg“. Einige Male wird er zur Kennzeichnung der Vertreter der cisleithanischen Regierungsmacht verwendet, was in jener Zeit eher dem ungarischen Verständnis der Monarchie entspräche. Doch sind auch andere Sichtweisen möglich: So könnte das Verhältnis zwischen Habsburgern und Slawen auch anhand der Einstellungen der Mitglieder des Herrscherhauses zu den nichtdeutschen und nichtungarischen Völkern des Reiches behandelt werden. Unter Franz Josef I. wurden slawische Intellektuelle und Wissenschaftler durchaus geschätzt, während die großdeutsche Bewegung als Gefahr für den Bestand des Reiches wahrgenommen wurde. Zudem können wir annehmen, dass Adlige, Priester, Bürger, Bauern, Slawisten ein und desselben slawischen Volkes den Herrscher durchaus mit unterschiedlichen Augen sahen. Mit Hilfe der historischen Anthropologie würden wir wohl feststellen, dass sich die Bilder, Informationen und Vorstellungen über den habsburgischen Herrscher in den vielen unterschiedlichen Lebenswelten des einen Reiches zum Teil erheblich voneinander unterschieden.